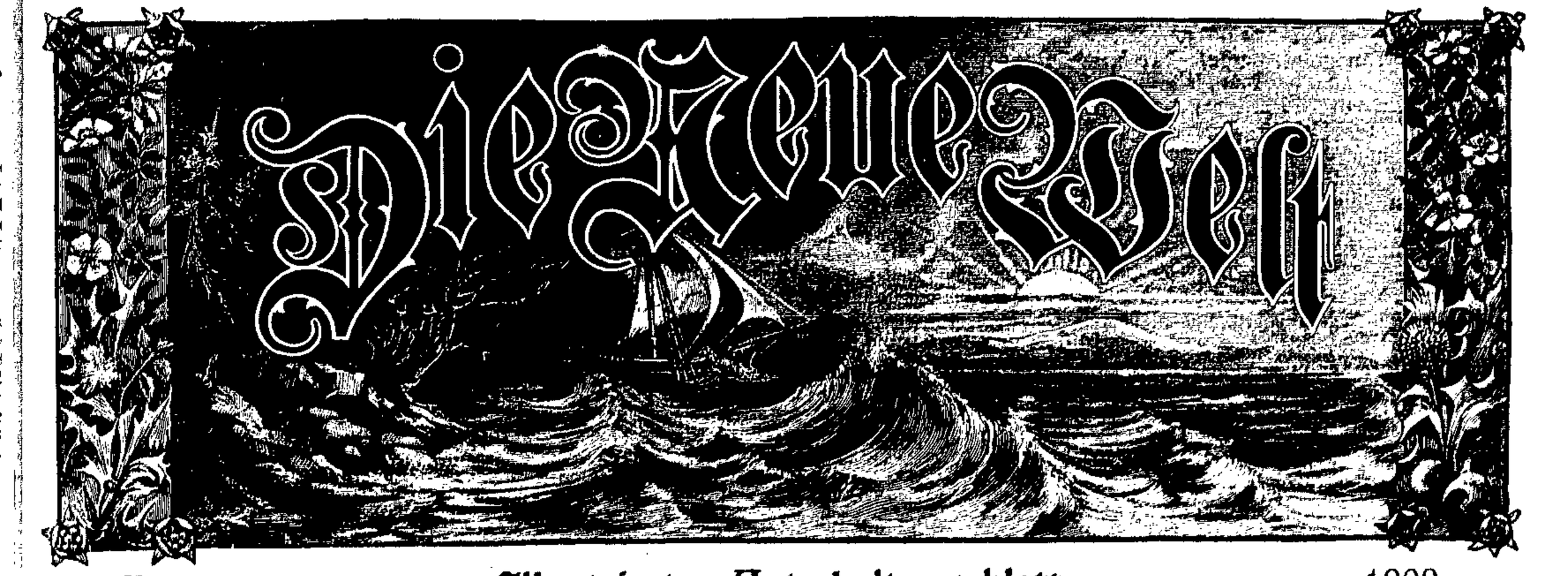


Nr. 37 Illustriertes Unterhaltungsblatt. 1909

Aus schwerer Zeit.

Von F. Geyer.

Im August 1871 war ich mit einem Freunde und Genossen Leipzig zugewandert; wir fanden bei der üblichen Umschau in den Zigarrenfabriken die Arbeitsverhältnisse günstig. Kurz entschlossen gaben wir unsere Wanderabsichten auf und blieben in Leipzig. Wir haben das nie bereut. Das patriotische Leipzig befand sich noch im höchsten Siegestaumel über den Ausgang des deutsch-französischen Krieges. Die „Leipziger Pfeffersäcke" berauschten sich an der „Einigung Deutschlands" und feierten sie mit einem Unternehmungsgeist, wie er seitdem kaum je dagewesen ist.

Nur eins trübte den Siegesjubel der Bourgeoisie einigermaßen: die aufstrebende sozialdemokratische Bewegung, die nach dem Kriege mit frischer Kraft einsetzte und den Arbeitern an ihrer eigenen Lage die Segnungen der neudeutschen Herrlichkeit sichtbarlich demonstrierte. Der „Volksstaat" trieb lästerlichen Spott mit den hyperpatriotischen Orgien — Liebknecht schrieb mit scharfer Feder prächtige Satiren auf die Bismarckschen Massenschlächtereien und hieb kräftig auf die Gewalt- und Eroberungspolitik Bismarcks ein. Das fraß an den Patriotenherzen der guten Bürger ebenso, wie es die klassenbewußten Arbeiter erhob und kräftigte. In den Fabriken wurde der „Volksstaat" vorgelesen — eine Propaganda von ersprießlicher Wirkung.

Aber auch die sozialdemokratischen Bäume wuchsen nicht in den Himmel. Der leidige Streit zwischen „Lassalleanern" und „Eisenacher" spaltete die Arbeiter, und gerade die zahlreichen, politisch sehr bewegten Tabakarbeiter Leipzigs waren durch den Streit zerrissen. Das schadete der Bewegung in Leipzig ungemein. Kaum 20 Mitglieder gehörten noch dem von F. W. Fritzsche begründeten „Allgemeinen deutschen Zigarrenarbeiterverein" an; Hunderte von Mitgliedern umfaßte dagegen der Leipziger „Ortsverein der Zigarrenarbeiter", der nach dem Vorgehen der Lassalleaner Hörig, Winter, Richter gegen Fritzsche und „seinen Verein" gegründet worden war. Trotz dieser Zersplitterung, die von Berlin aus gefördert wurde — mehrfach veranstalteten die Mitglieder des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins öffentliche Versammlungen in Leipzig, in denen Berliner Referenten, Grottkau und andere, auftraten, wobei der Streit zwischen beiden Richtungen heftig zum Ausdruck kam —, trotzdem schritt die sozialdemokratische Partei Eisenacher Programms rüstig vorwärts.

Das Volkshaus in Leipzig.

Im sechzehnten Lebensjahre war ich dem Fritzschen Verein beigetreten und verfocht nun auch in der kleinen Mitgliedschaft Leipzig unter Führung des bekannten Kollegen und Genossen Gabriel die Zentralisationsidee für die gewerkschaftliche Organisierung der Arbeiter. Inzwischen hatte die politische Propaganda in der Fabrik mich bewogen, der sozialdemokratischen Partei (Eisenacher Programms) als Mitglied beizutreten. Ich wurde auch Mitglied des Arbeiterbildungsvereins, der unter sozialdemokratischem Einfluß stand, und nahm an seinen Unterrichtskursen teil.

Eifriges Lesen des „Volksstaats" und der kleinen wirksamen Agitationsbroschüren damaliger Zeit befestigte uns in der sozialdemokratischen Gesinnung. Von außerordentlicher Wirkung war aber

der Hochverratsprozeß gegen Bebel, Liebknecht und Hepner im März 1872. Nur zu gut begriffen wir Arbeiter, daß in Bebel und Liebknecht zwei Repräsentanten der Sozialdemokratie unschädlich gemacht werden sollten. Und wenn noch etwas Zweifel an der tendenziösen Bismarckschen Machenschaft der Prozesse gelassen hätte, dann hätte sie das parteiische, empörende Verhalten des Gerichtspräsidenten v. Mücke zerstört. Man muß die Entrüstung der Arbeiter über den Prozeß mit angesehen und geteilt haben, um zu begreifen, welche aufreizende Wirkung der Prozeß hatte. Oft versäumten wir stundenlang die Arbeit, um Einlaß zum Gerichtssaal zu finden, immer vergeblich, der Andrang war zu stark. Aber einmal gelang mir's, einige Stunden Zuhörer sein zu können. Jeder von uns, dem es gelang, Zutritt zu erhalten, erzählte dann in der Fabrik nach seiner Art von dem Gehörten: den Gerichtspraktiken und ihren schlagfertigen Durchkreuzungen durch die Angeklagten, die durch diesen Prozeß die größte Popularität erlangten.

Der Prozeß trug nicht wenig dazu bei, die Streitigkeiten der beiden Richtungen der Arbeiterbewegung in den Hintergrund zu drängen. Auch unter den Zigarrenarbeitern half er den Zwist dämpfen. Man fühlte mehr und mehr, daß man dem gemeinsamen Feind geschlossen gegenüberstehen müsse. Und noch in demselben Jahre erhielten die organisierten Zigarrenarbeiter Leipzigs Gelegenheit, ihren festen Willen zur Herbeiführung der Einigkeit zu bekunden.

Die Lassalleaner Hörig, Winter, Richter bekämpften den Präsidenten des Allgemeinen deutschen Zigarrenarbeitervereins, Fritzsche, wegen seiner nicht ganz klaren Stellungnahme in dem Streite zwischen Eisenachern und Lassalleanern und gründeten überall Ortsvereine für Zigarrenarbeiter.

Natürlich mußte der Kampf um die Besserstellung der Tabakarbeiter unter diesen Streitereien leiden. Daher wurde von vielen Seiten auf die Einberufung eines Kongresses hingedrängt, auf dem die Einigungsfrage erörtert werden sollte. Hörig, Winter, Richter, die selbst auf dem Kongreß, der in der Gesellschaftshalle in der Mittelstraße in Leipzig im November 1872 abgehalten wurde, erschienen waren, betrieben die Einigung in ihrem Sinne, d. h. sie verlangten Anschluß an die Ortsvereine. Aber die meisten Delegierten, auch die Leipziger, drängten zur Zentralisation, obgleich die Mehrheit von Ortsvereinen gewählt war. Fritzsche war nicht anwesend. Die Verhandlungen wurden tagelang sehr heftig geführt, endeten aber mit einem Siege des Zentralisationsgedankens. Nach diesem Ausgang der Verhandlungen blieb nichts weiter übrig, als den Allgemeinen deutschen Tabakarbeiterverein als die gegebene zentralistische Organisation anzuerkennen und den Anschluß an ihn zu empfehlen. Unserem verstorbenen Freunde Franz Hoffmann und mir wurde die Aufgabe zugewiesen, in den Vororten Leipzig-Stötteritz, Connewitz, Lindenau usw. zu agitieren, um die dortigen Kollegen zum Anschluß zu bewegen.

Die Einigung unter den Zigarrenarbeitern war ein Vorgang, der günstig auf die ähnlichen Verhältnisse anderer Gewerke einwirkte, darum blieb er nicht ohne Einfluß auf die Einigung der politischen Fraktionen. Manches neue Mitglied wurde der sozialdemokratischen Partei durch unsere lebhafter einsetzende Agitation zugeführt, denn wir erachteten es nicht bloß für nötig, Mitglieder für unsere Gewerkschaft zu gewinnen. —

Mein Aufenthalt in Leipzig erstreckte sich aber nur noch bis Ostern 1873. Der schnelle wirtschaftliche Aufschwung nach dem Kriege hielt bloß ein paar Jahre an. Zweifelhafte industrielle Unternehmungen schossen wie Pilze aus der Erde, schwindelhafte Spekulationen und blutige Gründungen unterwühlten die deutsche Volkswirtschaft, und urplötzlich brach der unausbleibliche Krach herein, der mit einem Schlage Tausende und aber Tausende von Existenzen vernichtete. Die Segnungen des „geeinigten, großen deutschen Reiches" für die Arbeiter blieben aus. Fabriken gingen ein, die Arbeiter wurden arbeitslos und auch wir, mein Freund und ich, sahen uns gezwungen, anderwärts Arbeit zu suchen. Wir wendeten uns nach Berlin und erhielten dort, wenn auch mit knapper Not, Arbeit, denn Berlin war vom Krach in erster Linie betroffen. Als Mitglied der Eisenacher machte ich in Berlin dreiviertel Jahre lang die dortigen Streitigkeiten zwischen Eisenachern und Lassalleanern mit durch. Als Mitglied unseres Agitationskomitees lernte ich dort die Genossen Bernstein, Heinsch, Metzner und andere näher kennen.

Mißliche familiäre Verhältnisse riefen mich jedoch zu Weihnachten 1873 zur Unterstützung meiner Familie nach meiner Vaterstadt Großenhain. Hier gewann ich wieder nähere Fühlung mit Leipzig. —

In den Vordergrund der politischen Agitation des 7. sächsischen Wahlkreises, Meißen-Großenhain, wurde ich sehr schnell gedrängt. Das führte mich zu näherer Verbindung mit dem „Volksstaat", dem ich Berichte über den Stand der Bewegung usw. — natürlich ohne Honorar, denn in jenen armen Zeiten der Partei konnte nicht jede Zeile bezahlt werden — zu liefern hatte. Wegen einer Militärbeleidigung in einem dieser Berichte mußten wir, der verantwortliche Redakteur Rindt und ich, leider 15 Tage brummen, da wir die ausgeworfene Geldstrafe von 80 Mk. nicht bezahlen konnten. So vergingen Jahre in reger Agitation. —

Dann kam das Schandgesetz. Unser Reichstagskandidat, Maler Nauert, trat zurück. An seiner Stelle wurde ich 1881 als Kandidat für den 7. Wahlkreis aufgestellt. Die Wahlagitation 1881 brachte uns einen großen Tendenzprozeß am Landgericht Dresden mit 40 Angeklagten. Sechs Genossen wurden verknurrt. Als „Rädelsführer" hatte ich 10 Monate zu brummen. Unsere Rechtsanwälte Freitag und Eysoldt schlugen die Hände über den Kopf zusammen über diese Schergenjuristerei. —

Im Jahre 1885 wurde ich für Chemnitz-Land in den sächsischen Landtag gewählt, und im März 1886 in einer Nachwahl für Stollberg-Schneeberg in den Reichstag. Bis dahin war ich in den Jahren 1883—1885 einige Male nach Leipzig als Redner berufen worden.

Die rachsüchtige und gewalttätige Politik Bismarcks hatte die Verhängung des „kleinen Belagerungszustandes" über Leipzig und nächste Umgebung erwirkt. Alle namhaften Agitatoren wurden ausgewiesen. Auch wurde einer Anzahl auswärtiger Redner in Versammlungen das Wort nicht verstattet. Versammlungen, in denen Max Kayser, August Kaden, Paul Singer und andere als Referenten auftreten sollten, wurden verboten.

Mit mir versuchten es die Leipziger Genossen in anderer Weise. Zunächst mußte ich einmal über das Tabakmonopol reden, das Bismarck einzuführen gedachte. Das „Grünauge", wie der Kriminalwachtmeister Döbler genannt wurde, kam persönlich zur Ueberwachung der Versammlung, — um mich kennen zu lernen, wie er katzenfreundlich versicherte. Ich mochte ihm ungefährlich vorgekommen sein — es passierte nichts. Ein anderes Mal redete ich in Leipzig über die Krankenversicherung, und es passierte wieder nichts.

Dann mußte ich einmal — ich glaube, es war 1885 — eine Festrede zum Stiftungsfeste der Tischlerkrankenkasse halten, das im Garten des „Neuen Schützenhauses" abgehalten wurde. Polizisten in Uniform und Zivil waren übergenug da; die Ueberwachung meiner Rede — in der kein politisches Wort enthalten war —, hatte der Nachfolger des „Grünauge", der bei den Arbeitern nicht minder verhaßte Förstenberg zu besorgen. Die Genossen, die vorher in großer Besorgnis waren, daß das Fest „aufgelöst" werden könnte und mir das begreiflich gemacht hatten, rieben sich nachher die Hände und freuten sich, daß wieder nichts passiert war. Die Besorgnis hatte guten Grund.

So rüstig, mutig und unverdrossen auch die Leipziger Genossen trotz Belagerungszustand und Polizei die Propaganda für die Partei in allen nur möglichen Formen betrieben, blieb doch ein Teil der Arbeiter infolge der Ausweisungen und anderer polizeilicher Gewalttaten verschüchtert. Durften die Parteigenossen wieder öffentliche Veranstaltungen treffen, bei denen oder nach denen „nichts passierte", so konnten sie die Schüchternheit der fernbleibenden Arbeiter leichter zerstreuen. Es mußten eben damals alle Register gezogen werden.

Als dann aber die Leipziger Parteigenossen mich wieder einmal zu einer Versammlung als Redner begehrten, rieten mir Bebel und Liebknecht, mit denen ich im Landtag saß, davon ab. Da nämlich die meisten unserer Redner, wenn ihnen einmal das Wort in einer Versammlung entzogen war, nie mehr in Leipzig sprechen durften, so sollte ich nur zu Wahlzeiten in Leipzig auftreten. Für die Wahlbewegung war im sächsischen Landtage wie auch im Reichstage etwas mehr Ellenbogenraum erkämpft worden. Und so geschah es denn, daß ich 1877 nur zu Wahlzeiten im Leipziger Belagerungsgebiet agitierte. Bei der Reichstagswahl 1887 für Bebel in Leipzig-Stadt und für Viereck in Leipzig-Land. Wohl waren die Versammlungen riesig besucht und die Begeisterung groß, aber der Kriegsschwindel siegte bei jener Wahl. Alle Mandate gingen uns in Sachsen verloren.

Im Herbst 1887 war in Leipzig-Land Landtagswahl. Auch da wurde ich zur Agitation berufen. Bebel siegte mit bedeutendem Stimmenzuwachs, der Umschlag nach den Karnevalswahlen war bereits in der Wählerschaft eingetreten.

Wie bei der Reichstagswahl im Februar sollte auch bei der Landtagswahl die „Sparigsche Knüppelgarde", die unter Duldung seitens der Polizei über unsere Flugblatt- und Stimmzettelverbreiter bei den Faschingswahlen hergefallen war und manchen braven Arbeiter krank und lahm geschlagen hatte, ihre Wirkung tun. Dieser Knüppelgarde gegenüber, die, zu ihrer Schande sei's gesagt, meist aus Studenten bestand, organisierten wir für die Tage der Landtagswahl einen stärkeren Widerstand. Die Genossen waren über die Rüpeleien der Knüppelgarde so ergrimmt, daß sie nun gerne Revanche geübt hätten. Aber in eiserner Disziplin hielten sie sich nach unserem Rat, nur in der Verteidigung als Angegriffene, um nur in höchster Not keine Schonung zu üben. Da wir in öffentlichen Wahlversammlungen diese Angelegenheit behandelten, war die Polizei informiert und massenhaft am Wahltage auf den Beinen, aber die studentischen Wahlschlepper zogen es angesichts der zahlreichen kräftigen und entschlossenen Arbeitergestalten vor, sich jeder Provokation zu enthalten. Seit jener Wahl war der von dem nationalliberalen Wahlmacher Sparig organisierten Knüppelgarde das Genick gebrochen.

Von jener Zeit ab wirkte ich auch an den Preßverhältnissen der Leipziger Parteigenossen mit. Eine Zeitung nach der anderen war auf Grund des Sozialistengesetzes verboten worden. So war es auch wieder 1887 ergangen. Zu der vorzunehmenden Neugründung eines Blattes wurde ich durch Liebknecht, der als Ausgewiesener in Borsdorf lebte, und durch Gustav Heinisch-Leipzig, zu einer Konferenz nach

Wurzen eingeladen; auch Albert Schmidt war zugegen.

Nach Erwägung aller möglichen Projekte wurde mein Vorschlag akzeptiert, vorläufig eine Wahlzeitung für die Landtagswahl zu schaffen, die man in Rücksicht auf unseren zu erwartenden Protest in der bevorstehenden Landtagssession nicht so leicht würde verbieten können. Als wir nach einem Titel suchten, schlug ich vor: „Der Landtagswähler". Auch das wurde beschlossen. Freilich mußte nun das Blatt fast ausschließlich Landtagsangelegenheiten behandeln, dafür hatten wir die Aussicht, für Leipzig endlich ein Blatt bis über die Landtagssession hinaus zu haben. Liebknecht, als Redakteur des Blattes, nahm mir aber das Versprechen ab, die Leiter des Blattes über die bisherige Tätigkeit des Landtags zu schreiben. Ich meinerseits veranlaßte wieder den Landtagsabgeordneten August Kaden, ebenfalls zu helfen. So haben wir damals dem „Landtagswähler" Futter geliefert – natürlich ohne Honorar. Und es ging.

Im Februar 1888 kam dann Genosse Heinisch zu einer Konferenz nach Dresden, wo über die weitere Gestaltung des Blattes beraten werden sollte. Die Konferenz fand bei dem Gastwirt Gustav Becker am Freiberger Platz, einem ausgewiesenen Leipziger Genossen, statt. Bebel, der die durch den Freiberger Prozeß ihm zudiktierte Strafe von neun Monaten abbrummte, fehlte.—

Das Sozialistengesetz war nunmehr von unserer Partei bereits überwunden, wenn auch die polizeiliche Praxis es noch zu halten suchte. Es mußte leider immer noch Rücksicht auf gewisse polizeiliche Gepflogenheiten genommen werden, gleichwohl wurden immer stärkere Vorstöße gemacht. So sollte es auch mit dem neuen Leipziger Blatt, das sich von allen am längsten gehalten hatte, geschehen. Wieder wurde in dieser Konferenz mein Vorschlag akzeptiert, das Blatt auf Wahlen zuzuschneiden; als Titel empfahl ich: „Der Wähler".

Mit dieser Aenderung konnte es allgemeiner in seiner Ausgestaltung gehalten werden. Und so ging es weiter. Liebknecht veranlaßte mich, weiter am Blatt mitzuarbeiten, natürlich wieder honorarlos. Doch im Sommer 1888 drückte mir Genosse Heinisch, der technische Leiter, auch redaktioneller Mitarbeiter des Blattes, bei meiner gelegentlichen Anwesenheit in Leipzig 40 Mark in die Hand. Liebknecht habe ihm gesagt, damit solle mir wenigstens eine Anerkennung ausgedrückt werden. —

Als Bebel aus dem Gefängnis zurückkam, war er mit dem neuen Titel des Blattes nicht, sonst aber mit allem einverstanden. Das Blatt gedieh aber auch mit diesem Titel. —

Bei den Faschingswahlen zum Reichstag 1887 war ich in Stollberg-Schneeberg durchgefallen, Viereck in Leipzig-Land. Im Oktober 1887 fand aber auch der Parteitag in Sankt Gallen statt, auf dem Viereck und Geiser wegen Nichtunterzeichnung des Aufrufs zur Einberufung des Parteitags ein Tadelsvotum erhielten, das sie zwang, ihren Reichstagskandidaturen zu entsagen. Da ich nun immer lebhafter an den Angelegenheiten der Leipziger Parteigenossen beteiligt war, überraschten sie mich 1889 mit dem ehrenvollen Angebot, die Reichstagskandidatur für Leipzig-Land unter Ablehnung jeder anderen Kandidatur anzunehmen. Nach reiflicher Ueberlegung und freundwilliger Auseinandersetzung mit den Genossen in Stollberg-Schneeberg nahm ich die Kandidatur an.

Bei den Reichstagswahlen 1890 wurde dann im Belagerungsgebiet Leipzig eine umfassende Agitation entfaltet, die auch von großem Erfolge begleitet war. Unsere Stimmenzahl schnellte von 20 000 im Jahre 1887 auf 30 000 empor. Der glänzende Sieg erregte ungeheueren Jubel und trug mächtig zu den weiteren Fortschritten der Partei bei.

Als in demselben Jahre das Sozialistengesetz fiel und Bebel und Liebknecht nach Berlin übersiedelten, erhielt ich den Antrag der Leipziger Parteigenossen, als ständiger Mitredakteur beim „Wähler" einzutreten und nach Leipzig überzusiedeln. Ich nahm den Antrag an. Seitdem wirken wir nun in Leipzig noch enger vereint im Interesse der Partei.

Leipzig und seine Spießer.

Von Paul Lensch.

Als ich vor nunmehr sieben Jahren von Paris, wo ich damals lebte, nach Leipzig in die Redaktion der „Leipziger Volkszeitung" gerufen wurde und ich bei meiner Durchreise durch Straßburg alten Straßburger Freunden mein Reiseziel kundtat, lächelte der eine von ihnen – ein alter Leipziger Student – höchst seltsam und sagte: Nun, wenn Du nach Leipzig gehst, kann man Dir wirklich gratulieren. Du wirst dort viele Sehenswürdigkeiten finden, aber die größte Sehenswürdigkeit ist das Leipziger Bürgertum. Als ich neugierig fragte, worin denn die besondere Eigentümlichkeit des Leipziger Bürgertums bestünde, erhielt ich zur Antwort: Dessen wirst Du selber bald innewerden. Wenn der Berliner kritisch oder auch nörgelich ist, der Kölner humorvoll, der Münchener bierselig, so ist der Leipziger patriotisch. Und zwar schlechthin. Nicht liberal und oppositionell, nicht konservativ und gouvernemental, sondern unterschiedslos patriotisch. Das ganze Bürgertum ist wie ein Generalanzeiger. Noch niemals habe ich ein politisch so verkindertes, rückständiges, einfach komisches Bürgertum in einer Großstadt gefunden wie in Leipzig. Geh nur hin, Du wirst es schon sehen.

Und ich ging hin und sah. Und in der Tat! Mein Straßburger Freund hatte nur zu Recht; die reine politische Kinderstube. Gewiß! Auch anderwärts ist die bürgerliche Klasse nicht der Erbpächter politischer Intelligenz oder staatsmännischer Energie. Aber es hat doch meistens eine gewisse persönliche Note, es hat große Zeitungen, die es repräsentieren wie die „Kölnische" oder „Frankfurter Zeitung". Hier dagegen die vollendete politische Geschlechtslosigkeit, und nichts kann für das Leipziger Bürgertum charakteristischer sein als die Tatsache, daß es sich sein Leib- und Magenblatt von einem Menschen schreiben läßt, der nachgewiesenermaßen in anderen Blättern einen direkt entgegengesetzten Standpunkt einnahm und der, darauf festgenagelt, die Tatsache selbst nicht bestritt, aber vor Gericht kaltlächelnd erklärte, bei ihm lösten sich alle derartige Widersprüche in der höheren Einheit der „nationalen Idee" auf. Es gibt keine Antwort, die mehr die Charakterisierung: echt leipzigerisch verdient als diese. Man kann dem Leipziger Bürgertum im allgemeinen den unglaublichsten politischen Blödsinn vorsetzen, wenn er nur in einer „nationalen" Brühe serviert wird, so wird er geschluckt.

Und nun erst, wenn es gegen die Sozialdemokratie geht! Reichstagswahlen in Leipzig waren niemals etwas anderes für Leipzigs Bürgertum als eine Art politischer Karneval, an dem vor allem die Studenten als Schlepper sich beteiligten. Der alte Liebknecht pflegte zu sagen, daß es nirgendwo so „interessante" Reichstagswahlen gebe, denn just in Leipzig. Niemals ging der Kampf um das Mandat zwischen zwei bürgerlichen Parteien in der guten Seestadt. Schon seit der ersten Reichstagswahl, seit 1871, wogte der Kampf lediglich zwischen Nationalliberalen und Sozialdemokraten. Auch die Antisemitenbewegung Anfang der neunziger Jahre konnte hieran nichts ändern. Und es war der ganz besondere Stolz des Leipziger Bürgertums, daß es seit Gründung des Reiches immer nur von einem Nationalliberalen im Reichstage vertreten war. Die Wahl von 1903 freilich schlug ein böses Loch in das nationalliberale Register, das von den „Patrioten" so tief empfunden wurde, daß sie die Wahl unseres alten Motteler als eine kommunale Katastrophe behandelten und die Erinnerung an sie sogar dem Knopf des neuen Leipziger Rathauses in Gestalt einer Urkunde einverleibten. Im Jahre 1907 wurde dann die „Schande" wieder behoben und der übliche nationale Nationalliberale errang das Mandat.

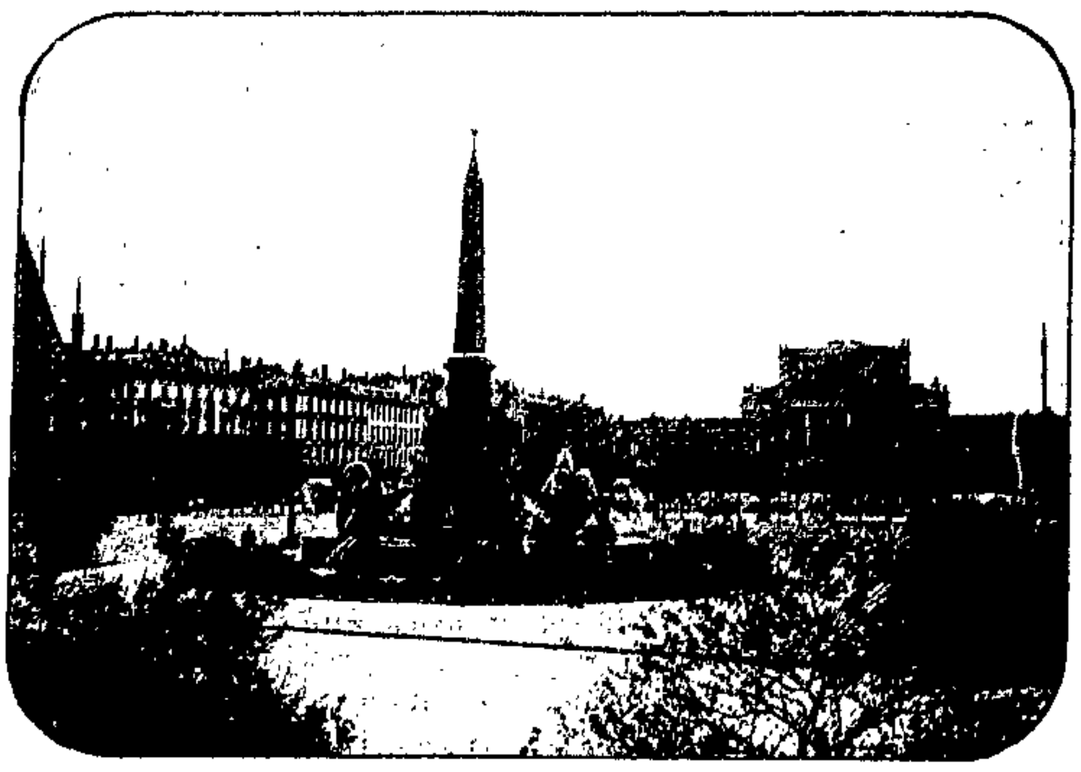
Wie erklärt es sich nun, daß das Leipziger Bürgertum derartig zur nationalen Kleinkinderbewahranstalt werden konnte? – Daß hier nicht Mangel an Intelligenz vorliegen kann, geht schon daraus hervor, daß Leipzig auf vielen anderen Gebieten so hervorragende Positionen behaupten konnte und noch kann. Man denke nur an Leipzigs Buchhandel und an Leipzigs Messen, zwei Dinge, die noch heute von außerordentlicher Bedeutung für die Stadt sind. Besonders seine Messen nehmen nicht ab, wie man denken könnte, sondern im Gegenteil stetig zu, und im Buchhandel wird es nur von Berlin übertroffen. Auch kann man nicht sagen, daß Leipzig so abgelegen läge, daß es von dem starken aufrüttelnden Sturmwind der Weltgeschichte nicht erfaßt worden wäre. Eher könnte man das Gegenteil behaupten. Die nähere und weitere Umgebung Leipzigs ist gepflastert mit Entscheidungskämpfen der Weltgeschichte. Im Tale der nicht allzu fernen Unstrut schlug Heinrich I. die Ungarn und vertrieb sie definitiv aus Deutschland. Auch die Kämpfe zwischen Kaisertum und Papsttum, Heinrich IV. auf der einen, Gregor VII. auf der anderen Seite, fanden ihren Widerhall in der Umgebung Leipzigs. Bei Hohenmölsen, zwischen der Stadt und den Ufern der Elster, kam es zwischen Heinrich und seinem vom Papst unterstützten Gegenkönig Rudolf von Schwaben zur Schlacht, in der zwar Heinrich geschlagen wurde, der Sieger Rudolf aber fiel. Im dreißigjährigen Krieg ist wiederum die Ebene um Leipzig der Tanzplatz des Kriegsgottes. Die beiden wichtigsten Schlachten des ganzen fürchterlichen Krieges, die Schlachten bei Breitenfeld und Lützen, wurden in nächster Nähe Leipzigs geschlagen. Im 18. Jahrhundert wiederum sieht Leipzig die lustigste und berühmteste Schlacht des ganzen Jahrhunderts, die Schlacht bei Roßbach, vor seinen Toren. Und im 19. Jahrhundert vollends wird die erste Schlacht des „Freiheitskrieges", die Schlacht bei Lützen oder, wie man sie auch nennt, bei Großgörschen auf dem alten Schlachtboden des dreißigjährigen Krieges geschlagen. Und dann schließlich die Schlacht bei Leipzig selber, die keine Schlacht, sondern ein Schlachten war. Man sieht also: welthistorischen Wind, oder was man sonst so nennt, haben sich die Leipziger genug um die Nase gehen lassen. Also hier kann die eigentümliche politisch-nationale Beschränktheit des Leipziger Bürgertums ebenfalls keine Ursache finden.

Und doch muß sie in der Geschichte Leipzigs und der speziellen Tätigkeit seines Bürgertums seinen Grund haben. Vorhin wurde der Buchhandel und die Leipziger Messe erwähnt und hier haben wir in der Tat einen Fingerzeig. Leipzig war früher und ist teilweise noch heute viel mehr Handels- als Industriestadt. Kaufleute aber interessieren sich für die Politik nur soweit, wie ihre speziellen Handelsinteressen in Frage kommen. Diese Handelsinteressen aber werden am besten durch eine undifferenzierte geschlechtslose „nationale" Politik gewahrt, wie uns das Karl Kautsky in seinem Büchlein über Thomas More auseinandersetzt. Er sagt da: „Mit dem Handel entsteht aber auch die Konkurrenz innerhalb der Reihen der Käufer wie der Verkäufer. Auf dem auswärtigen

Markte werden die Gegensätze zu nationalen Gegensätzen. Der Interessengegensatz zum Beispiel zwischen dem genuesischen Käufer und dem griechischen Verkäufer in Konstantinopel wurde zu einem nationalen Gegensatz. Auf der anderen Seite wurde der Interessengegensatz zwischen genuesischen und venetianischen Kaufleuten auf denselben Markt ebenfalls zu einem nationalen Gegensatz. Je mächtiger Genua gegenüber Venedig sowohl als dem griechischen Reiche war, desto bessere Handelsprivilegien durften die Konstantinopeler erwerben. Je größer, je mächtiger das Vaterland, die Nation, desto mächtiger der Profit. Heute noch ist der Chauvinismus nirgends größer als unter den Kaufleuten im Ausland, und heute noch gilt die „Ehre der Nation" engagiert, wenn es einem „nationalen" Kaufmann im Ausland erschwert wird, die Leute dort übers Ohr zu hauen."

Je größer, je mächtiger das Vaterland, die Nation, desto größer der Profit. Das ist's! Hier haben wir die eine Wurzel des spezifisch leipzigerischen Nationalismus. Sie ruht in der für Leipzigs Bürgertum jahrhundertelang charakteristischen Tätigkeit: dem Handel. Die andere ruht in der Tatsache, daß Leipzig nicht wie Genua und Venedig am Mittelmeer, also am Weltmeer des Mittelalters, sondern an der guten Pleiße liegt, das heißt, daß es Glied eines norddeutschen Mittelstaates war, der sich seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in einem ununterbrochenen Rückgang befand, und schließlich aus dem Strudel der Napoleonischen Weltumwälzung als ein Kleinstaat herauskam. All der Jammer und das sprichwörtliche Elend der deutschen Geschichte, die Kleinstaaterei, das Duodezdespotentum, das Heranzüchten der typischen deutschen Lakaiengesinnung: Leipzig hat das alles bis auf den Grund ausgekostet und trägt die Narben dieser erbärmlichen, mitleiderregenden Vergangenheit am Leibe seines Bürgertums noch deutlich zur Schau. Deshalb hat jede nationale Gefühlsäußerung des Leipziger Bürgertums einen so unwiderstehlich possenhaften Beigeschmack. Unter der nationalen Löwenhaut des Großkaufmanns steckt nur der biedere Esel der deutschen Geschichte.

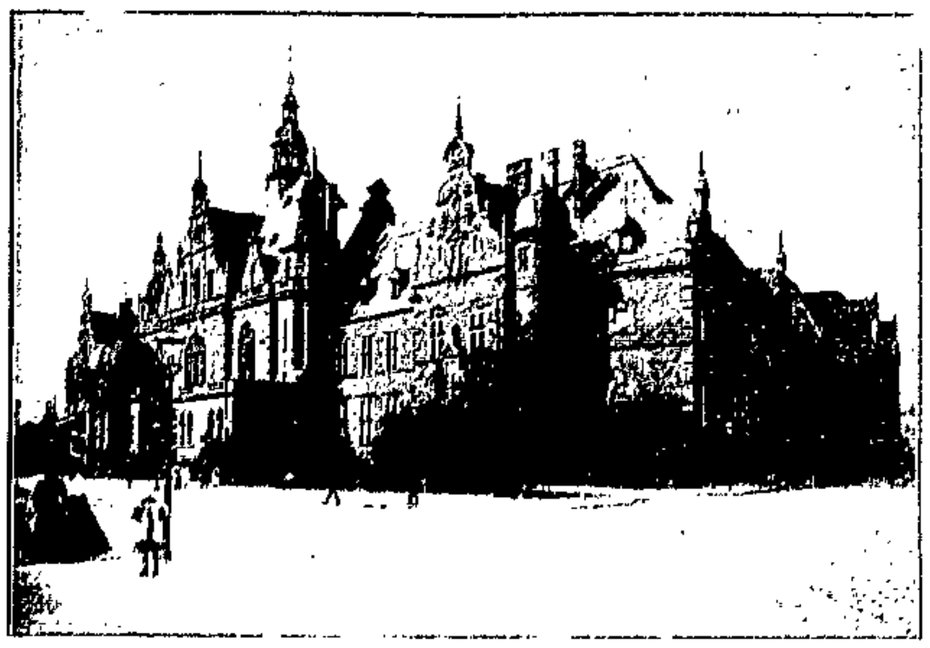
Und Leipzigs Geschichte ist in der Tat ein durch die Jahrhunderte fortgesetzter Jammer, der nur im 19. Jahrhundert sich ein wenig aufhellt. Wenn es trotzdem wahr ist, daß man im 18. Jahrhundert, wie der prächtige Lessing als Leipziger Student seinen Eltern in die stille Pfarrerwohnung nach Kamenz schrieb, die ganze Welt im Kleinen sehen konnte, so beweist das eben nur, wie elend und eng die damalige „ganze Welt" war. Es war höchst charakteristisch, daß alle Festschriften und Jubiläumsartikel, die im Juli dieses Jahres aus Anlaß des 500jährigen Stiftungsfestes der Leipziger Universität das Licht der Welt erblickten, über die halbtausendjährige Geschichte der Universität mit beredtem Schweigen hinwegglitten und nicht viel mehr produzieren konnten als byzantinisches Geschwafel. Und den ganzen Jammer von Leipzigs Geschichte hatte man in nuce beieinander, wenn man die Rückblicke über die früheren Jahrhundertfeiern der Leipziger Universität 1509—1809 las. 1509: Das geistige Leben der Universität in vollendeter Versumpfung. Der Humanismus, der besonders im nahen Erfurt sich eine Heimat auf deutschem Boden geschaffen, ging um Leipzigs Mauern im scheuen Bogen herum. Die neubegründete Universität in Wittenberg begann bereits eine für Leipzig verhängnisvolle Anziehungskraft auf Magister und Studenten auszuüben. 1609: Am Vorabend des dreißigjährigen Krieges. Sachsen „blühte" damals unter den „Vierjörglen" — oder, genau genommen, diese Zeit stand dicht bevor — jenen vier sächsischen Kurfürsten, die Johann Georg I. bis IV. hießen. Der französische Gesandte am Dresdener Hofe pries es bei dem einen dieser Vierjörgle als ein Wunder des allmächtigen Gottes, wenn der brave Kurfürst einmal nüchtern war, und von dem anderen sagte das Volk, daß ihm seine Merseburger Bierfässer lieber seien als alle Artikel der Augsburgischen Konfession. 1709: Karl XII., König von Schweden, hatte soeben erst sein Lager bei Altranstädt vor den Toren Leipzigs verlassen, von dem aus das ganze Land gebrandschatzt und ausgesogen. Und gerade das Jahr 1709 riß das Land nach der Niederlage Karls bei Poltava und der Wiederaufnahme der polnischen Königskrone durch den katholisch gewordenen August den Starken in unabsehbare Leiden. Das geistige Leben aber war beherrscht von der starrsten lutherischen Orthodoxie, die an der Universität in den eng versippten Professorengeschlechtern ihre kräftigste Stütze fand. 1809 schließlich: Das Land ein Teil des Rheinbundes, der Kurfürst frischgebackener, sozusagen König von Gottes Fluch und Napoleons Gnaden, das Professorenpack eine Bedientenkohorte, die den Eroberer in der widerlichsten Weise anhündelte, stumpf und blöd. In der Tat: ein niederziehenderes Abbild Leipziger Geschichte als dieser Rückblick ist nicht denkbar. Erst das 19. Jahrhundert brachte, wie gesagt, mit seiner kapitalistischen Entwickelung neue Züge in dieses Bild und für Leipzig bedeutete es direkt den Beginn einer neuen Periode. — Bei einer derartigen Vergangenheit ist es nicht verwunderlich, wenn wir hören, daß auch die revolutionären Bewegungen des 19. Jahrhunderts in Leipzig nur schwache Wellen schlugen. Die Vorgänge der vierziger Jahre, die in Robert Blum noch ihren besten Vorkämpfer fanden, sind häufig dargestellt und noch häufiger nachgedruckt worden. Am bequemsten, wenn auch nicht am aufrichtigsten geschildert, findet man sie bei Treitschke. Von ihnen soll hier keine Rede sein. Wir wollen vielmehr einen Blick auf die Vorgänge des Jahres 1830 werfen, soweit sie in Leipzig einen Nachhall gefunden haben. Die Julirevolution hatte bekanntlich den kaum geleimten Thron der Bourbonen wieder, und diesmal endgültig, zum Krachen gebracht. Heinrich Heine jubelte auf Norderney, wo er gerade zur Kur weilte, in Feuer und Freude auf und eilte stracks nach Paris. In England waren schon vorher mannigfache



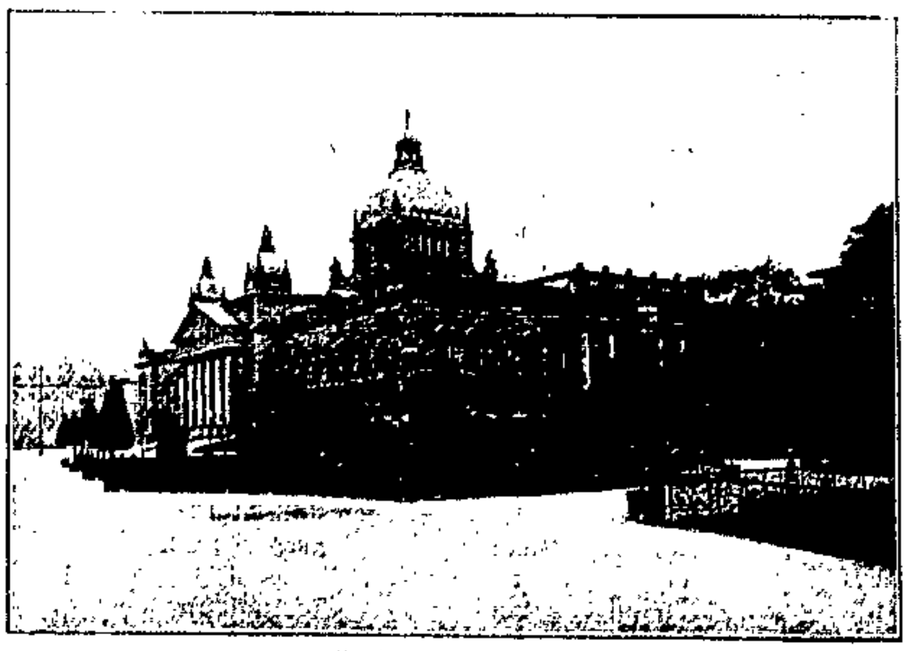
Augustusplatz.

Die einstimmige Annahme der Resolution (Leipziger Wahlrechtsdemonstration vom 1. November 1908).

Mittelportal des Volkshauses.



Die Buchhändler-Börse.



Reichsgerichtsgebäude.

Aufstände und Unruhen ausgebrochen. Auch hier brachte die Julirevolution das alte System zum definitiven Zusammenbruch. Im Jahre 1831 eröffnete die Reformbill der englischen Mittelklasse den Zugang zum englischen Parlament, was natürlich bei der außerordentlichen Machtfülle des englischen Parlaments noch ganz was anderes bedeutete, als 36 Jahre später die Einführung des allgemeinen Wahlrechts zum völlig einflußlosen Norddeutschen Reichstag durch Bismarck. In Deutschland selber aber löste die Julirevolution kein vernehmbares Echo aus. Das Reich schlief unter dem Bleidach des kleinstaatlichen Absolutismus. Nur im Westen, in Frankfurt und in der Pfalz, kam es zu lebhafteren Zuckungen. In Preußen blieb alles still, in Hannover und Hessen-Kassel rumorte es, in Braunschweig erkühnte man sich sogar, einen gar zu nichtsnutzigen gekrönten Duodezschinder über die Grenze zu jagen, wozu selbst Friedrich Wilhelm, der dritte des Namens, König von Preußen, schließlich seinen Segen gab. In Sachsen kam es zu „Aufständen", in Dresden wie in Leipzig, die schließlich zu einer Art „Verfassung" führten. Werfen wir einen Blick auf die Leipziger Aufstände von 1830. Karl Große, ein guter, braver Spießer aus dem Vormärz, hat sie uns in seiner fürchterlichen 1842 erschienenen „Geschichte der Stadt Leipzig" zu schildern versucht.

Er schreibt:

Es war Donnerstags, am 2. September 1830, abends 8 Uhr, wo nach althergebrachter Weise, die aber Unsitte genannt zu werden verdient, auf dem Brühl, einer Schmiede gegenüber, ein Polterabend stattfand, d. h. wo sich Nachbarn und Bekannte, meist aber die mutwillige Straßenjugend, das Vergnügen machte, vor dem Hause eines Brautpaares altes Topfgeschirr zu zerschlagen. Schon seit Jahren hatte sich die Polizei diesem Spektakel entgegengesetzt, ohne ihn ausrotten zu können. Jetzt, wo aller Tumult auf das strengste verpönt war, glaubte man, demselben auf das nachdrücklichste entgegentreten zu müssen. Leider wollte das Mißgeschick auch diesmal, daß man dabei mit Ungeschick verfuhr. Zwei Polizeidiener, die die Straße entlang daher kamen, wollten bemerkt haben, daß ein Schmiedelehrling an dem Spektakel teilgenommen und nach verübtem Anwerfen flüchtig und listig das Asyl seiner Tür wieder gesucht habe, als ob nichts vorgefallen sei. Wie dem auch sei, der Junge stand ruhig in der Haustür seines Meisters, als die Leute der Polizei ihn packten, und da er sich gegen solche Angriffe ungeberdig zeigte, wurde er auf eine Weise gemißhandelt, daß ihm das Blut über das Gesicht rann. Das Geschrei des Verwundeten zog seinen Meister und mehrere Hausgenossen herbei. Ersterer setzte die Polizei über ihr Benehmen hart zur Rede, ein beleidigendes Wort gab das andere, und endlich wollte man gehört haben, daß einer der Polizeimänner in die brutalen Worte ausgebrochen sei: „Seid Ihr Bürger, oder dumme Jungen?" Das war die Losung zum Ausbruche lange verhaltener Wut. Mit kräftiger Faust packte der Schmied den barschen Moralprediger, warf ihn zu Boden und prügelte vereint mit anderen Herbeieilenden die Polizeimänner tüchtig durch. Mißlich war das Zurückziehen der aus dem Felde Geschlagenen. Ein Heer Aufgebrachter, sobald sie von der Affäre hörten, umwogte die beiden Bedrängten. Unter zahlreichen Puffen, Stößen und Hieben, die aus den Fenstern der Nikolaistraße, durch welche der Rückzug ging, mit Bravo! und Dacapo! begleitet wurden, erreichten endlich die Polizeidiener ihre Wachtstube. Die Genugtuung verlangenden Bürger fanden und konnten auf der Polizei nicht finden, was sie begehrten, und so wälzten sich denn die indes immer mehr zu Haufen angewachsenen Volksmassen nach der Wohnung des Polizeipräsidenten von Ende in der Klostergasse und begannen dort mit dem aufgerissenen Straßenpflaster die Fenster einzuwerfen. Lehrjungen waren beschäftigt, die Munition in ihren Schürzen herbeizutragen. Jeder glückliche Wurf wurde mit einem donnernden Bravo! der Zuschauer begleitet, welche die rohe Arbeit nicht allein zu billigen, sondern nötigenfalls decken zu wollen schienen. Das verrammte Haustor ward zerschmettert, die Fenster, die in den Hof gingen, ebenfalls eingeworfen und jetzt versucht, die Tür zur Wohnung zu zertrümmern, unstreitig, um im Innern eine gleiche Zerstörung anzurichten. Glücklicherweise widerstand dieselbe der gegen sie gerichteten Beschießung. Die Bewohner hatten sich geflüchtet.

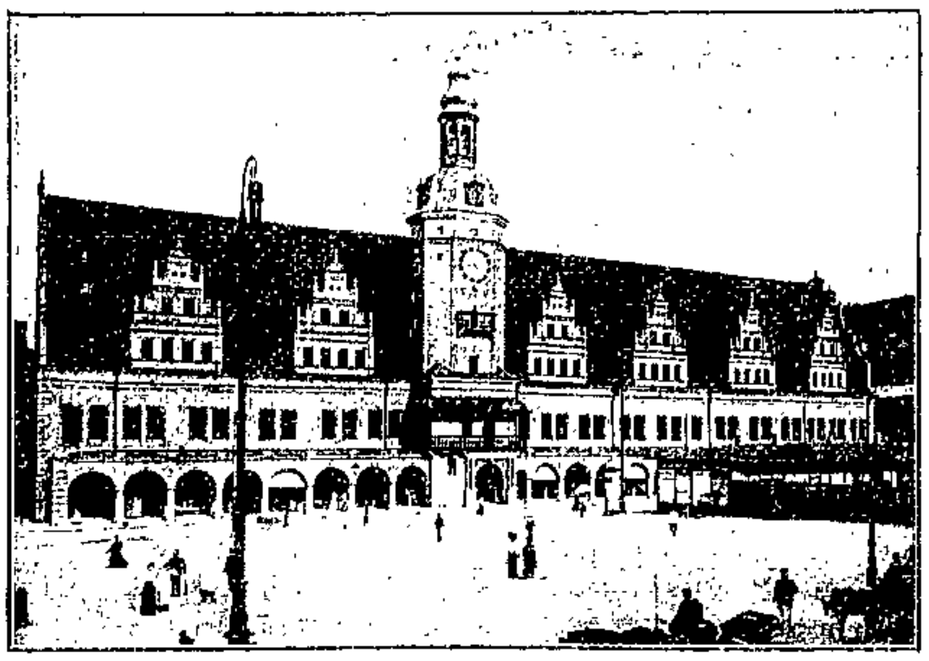
Theaterterasse mit Schwanenteichpartie.

Durch die lebendigen Straßen tönte es indes: Burschе heraus!" ein Ruf, dem bald andere, z. B.: „Vivat die Freiheit! Vivat Lafayette! Nieder mit der Polizei! Revolution!" und dergl. sich anreihten, die jedoch zumeist von einer mutwilligen Straßenjugend ausgingen, der die jüngsten Ereignisse in Paris in das leichtsinnige Gedächtnis kamen. An eine tiefere Absicht war unstreitig nicht zu denken, am allerwenigsten an geheime Emissäre, obwohl sich nicht leugnen läßt, daß das Ereignis im Verlaufe systematisch sich gestaltete und die Tumultuanten am Ende zu bloßen Werkzeugen dienten, wodurch andere eine höhere Absicht zu verwirklichen bemüht waren.

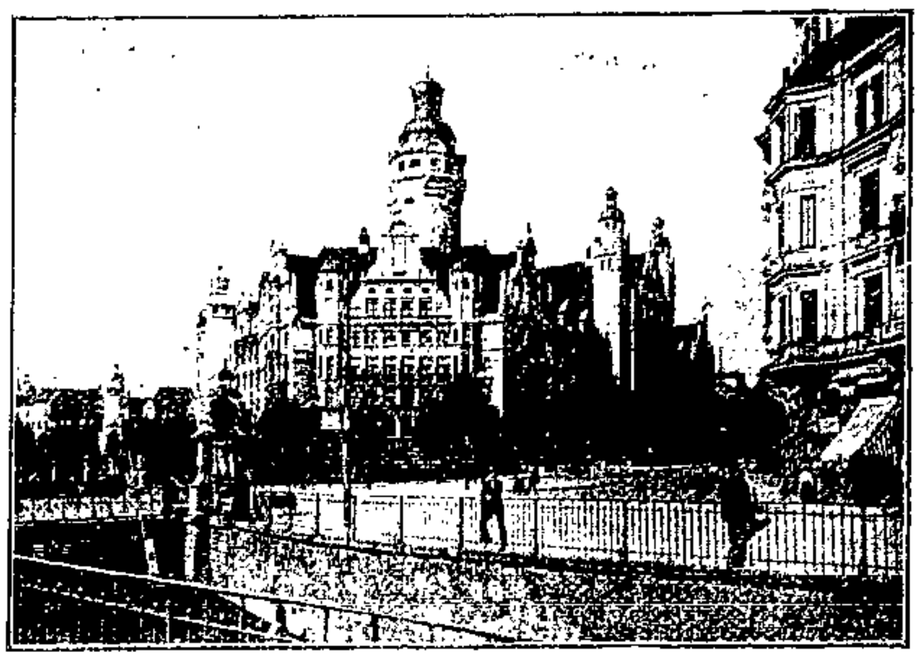
Auf dem Rathause erhob sich ob dieser ungewohnten Vorgänge, um die man nicht einmal um hohe polizeiliche Erlaubnis gebeten hatte, ein allgemeines Schütteln des Kopfes.

Dem Stadtrat war darum auch die Sache bedenklicher geworden. Er rief am Morgen des 4. September die Bürgerschaft zusammen, um über die Aufrechterhaltung der Ordnung mit ihr zu beraten. Eine Bürgerwache schien ihm dazu am geeignetsten; die Petersschießgrabenschützen sollten den Kern derselben bilden. . . . Hier auf dem Rathause erfolgte jetzt die in der Geschichte der Stadt ewig denkwürdige stürmische Verhandlung, die die hundertjährige Allgewalt des Leipziger Magistrats mit einem Male zertrümmerte. In Worten, die dieser hochgestellte Magistratskörper noch nie gehört hatte, überhäufte man ihn mit Vorwürfen über die Härte und den Stolz seiner Verwaltung, über die Gewissenlosigkeit und Willkür rücksichtlich des Gemeindevermögens. Der Magistrat versprach öffentliche Rechnungsablegung. Man nahm das Versprechen an, ohne die Errichtung einer Bürgergarde zu verheißen.

Der Abend war gekommen, ohne daß sich die zürnenden Bürger erklärt hatten. Große Volkshaufen sammelten sich auf dem Markte, darunter viele Studenten und Bürger. In dichten Haufen rückte man vor das Polizeihaus und forderte die



Altes Rathaus am Markt.



Das neue Rathaus.

Herausgabe der an den beiden Abenden vorher Verhafteten. Die vor dem Gebäude aufgestellten Polizeisoldaten wurden vertrieben und die Fenster des Erdgeschosses eingeworfen. „Die Gefangenen heraus!" war der ewige Ruf aus tausend Kehlen. Jetzt zeigte sich der Präsident von Ende an einem Fenster des ersten Stockwerkes, und es begann jenes tumultuarische Parlamentieren, das in den Annalen Leipzigs einzig in seiner Art ist. Herr von Ende versprach auf sein Ehrenwort die Herausgabe der Gefangenen. „Zieht nicht!" rief wiederholt die versammelte Masse und gab sich nicht eher zufrieden, bis die Gefangenen unter ihnen erschienen. Jetzt drang ein Haufen unter dem Namen einer Deputation in das Haus und verlangte Abdankung des Präsidenten, Absetzung mehrerer Unterbeamten, ja Aufhören des ganzen Polizeiinstituts nach seiner Zusammensetzung, Verminderung der Abgaben usw. Alles wurde versprochen, und unterdes übten die Außenstehenden selbst das Amt der Ausführung und verjagten die uniformierten Polizeimänner und Stadtsoldaten mit Steinwürfen von ihren Posten und Wachen. Die auf 50 Mann vermehrte Reiterei versuchte zwar die Tumultuanten einzuschließen und dadurch einzuschüchtern, aber ein brüllendes Toben: „Steine heraus! frisch auf die Unterdrücker los!" usw. belehrte den bedächtigen Rittmeister von Tschirnding, daß hier ein gewaltsamer Angriff nur eine Metzelei zur Folge haben konnte, die mit der Niederlage seines kleinen Kommandos enden mußte, denn bereits erhoben sich in diesem kritischen Augenblicke zahlreich verborgene Waffen.

Jetzt teilte sich die Masse vor dem Polizeihause, aber um den leidenschaftlichsten Charakter anzunehmen. Man nahm sich vor, „die Feinde des Volkes zu demolieren". Dieses Demolieren bestand darin, daß man die Wohnungen der Beteiligten mit Aexten erbrach und alles vernichtete, was sich an Gerät darin vernichten ließ. Einzelne kommandierten die Haufen. Diese wandten sich nach der Wohnung des Polizeiaktuars Jäger, jene nach der des Expedienten Schneider, wieder andere marschierten nach dem Landhause des Ratsbaumeisters Erkel in den Kohlgärten. Schneider, der in seinen amtlichen Verhältnissen nicht immer human mit denen gesprochen hatte, die vor seinem Expeditionstische erscheinen mußten, erfuhr die Rache des Volkes. In wenigen Minuten war seine ganze Habe vernichtet. Dasselbe geschah in Jägers Wohnung auf der Grimmaschen Gasse. Dieser Mann rettete nichts, als was er auf dem Leibe trug. Bei diesem Herabstürzen alles Geräts aus den Fenstern wurde von den Umstehenden zugleich streng gewacht, daß nichts geraubt werden konnte. Auch war dies fast unmöglich, da eine Menge Aexte beschäftigt waren, das Heruntergeworfene vollends zu zertrümmern . . .

Eine andere Richtung des Sturmes wandte sich jetzt den Freudenhäusern zu. Manchen, vorzüglich Nachbarn waren sie ein Anstoß gewesen, viele nahmen Aergernis daran, daß diese Etablissements, obwohl nicht öffentlich privilegiert, dennoch geduldet wurden, und allgemein war die Ueberzeugung, die Polizei begünstige sie eines wucherischen Gewinnstes wegen. Manche, die vielleicht ihre Habe in diesen Höhlen der Prellerei und des Lasters hatten sitzen lassen, beneideten jetzt die durch Begünstigung der Unzucht reich gewordenen Besitzer, manche, durch den vorgefundenen Wein in den demolierten Häusern erhitzt, gedachten hier ihre Lust büßen zu können, kurz 11 Freudenhäuser wurden zerstört, und obwohl im allgemeinen die Ansicht durchgeführt worden war, nicht an Personen, sondern nur an Sachen sich zu vergreifen, so übte hier doch der Mutwille mancherlei Exzesse an den flüchtigen Bewohnern dieser Häuser.

Der wütende Lärm dauerte bis zum anbrechenden Sonntagsmorgen. Es gab in diesen Stunden in Wahrheit keine Behörden mehr in Leipzig, die Stadt befand sich im vollkommenen anarchischen Zustande, und bereits strömten vom Lande verdächtige Banden herein, um in Leipzig sich zu bereichern oder ihr Mütchen zu kühlen. Bereits hatte man im Klitschergäßchen in einer schon demolierten, bekannten Wirtschaft Feuer angelegt, bereits drohte man, den Poststall mit seinen Wagenmassen, ein Aergernis der Lohnkutscher, zu demolieren, die öffentlichen Kassen gerieten in Gefahr, jede Koterie beabsichtigte, ihre Privatinteressen zu verfolgen, seinen Privatleidenschaften die Zügel schießen zu lassen. — Da sah denn auch der, welcher der bisherigen Ordnung der Dinge nicht ergeben gewesen war, ein, daß es fernerhin nicht so bleiben konnte, wie in den verlaufenen letzten 12 Stunden. Ein erst geschriebener, dann gedruckter bittender Aufruf „im Namen des Magistrats und der Commun", der die Gefahr der Stadt schilderte und zu den Waffen rief, um die Ordnung zu überwachen, tat seine Wirkung, und binnen wenigen Stunden hatte sich eine Kommunalgarde aus Bürgern und Studenten gebildet, welche bewaffnet aus dem Schauspielhause, der Gewehrniederlage Selliers, durch die Flinten und Degen der vertriebenen Polizei und Stadtsoldaten, mit Aexten, Stöcken, Schlägern, Staatsdegen usw., durch eine weiße Binde um den linken Arm kenntlich, in Patrouillen die Straßen durchzog, die Tore besetzte oder vor den bedrohten Häusern Wache hielt, so daß nichts weiter erfolgte. . . . Die Uebrigen schlossen sich der Ordnung an, als sie sahen, daß mit der Unordnung nicht mehr fortzukommen war. Die Bürger, die sich sträubten, für die Ruhe etwas zu tun, rebellierten darum sozusagen passiv, die Ruhestörer aktiv. Undankbar war es daher in dem damaligen Sinne der Bürgerschaft Leipzigs, daß man die einzelnen ertappten Tumultuanten der ganzen Schwere des Gesetzes verfallen ließ und nicht einmütig für ihre Begnadigung eintam. Von jenen unruhigen Auftritten an datiert sich die bessere Gestaltung des vaterländischen und städtischen sozialen Lebens, und während sich die Bürger dessen freuten, ließen sie die ursprünglichen Kämpfer dafür ins Zuchthaus stecken.

Bezeichnend für die geistige Verfassung auch unter den „gebildeten" Schichten ist eine Petition, die Leipziger Aerzte gleich nach dem Aufstand einreichten. Sie lautete:

1. Kein Nicht-Promotus soll hinführo ein Rezept verschreiben und kein Apotheker ein von einem Nicht-Promotus herrührendes dispensieren dürfen.
2. Kein Arzt soll einen Famulus halten dürfen, bevor er nicht 15 Jahre Promotus und der Famulus soll auch Promotus sein.
3. Hat ein Arzt, der zwar Promotus ist, jedoch noch nicht 15 Jahre praktiziert, zu viel zu tun, so daß er seine Patienten nicht allein mehr zu besorgen vermag, so soll er andern, minder beschäftigten Aerzten einen Teil seiner Praxis abtreten.
4. Um Konkurrenz zu vermeiden, soll nur eine bestimmte Anzahl Aerzte in Leipzig existieren und von der medizinischen Fakultät promoviert werden.

Der gute Karl Große glaubt diese Petition nicht wiedergeben zu können, ohne über den „zunft- und kastenmäßigen Geist" sich zu entsetzen, der aus dieser Petition spreche. Der brave Mann, der wohl heute noch leben würde, wenn er nicht gestorben wär, hat den berühmten Leipziger Aerzteverband nicht mehr erlebt, der wahrscheinlich diese Petition mit beiden Händen unterschreiben würde. Man sieht: noch ist das alte Leipzig nicht ganz versunken, noch führen viele Wege aus der Vergangenheit hinüber in unsere Tage.

Leipzigs Handel und Industrie.

Von Richard Lipinski.

Die Sage kündet, daß in der Ebene des Elster-, Pleiße- und Partheflusses sich die Sorben niederließen; Gelehrte führen dies freudige Ereignis auf das Jahr 150 n. Chr. zurück. Deutsche, die den Sorben das Land streitig machten, befestigten den Ort, den sie Leipzig (gleich Lindenstadt) nannten; im Jahre 1134 erhielt er Stadtrechte. Das heutige Leipzig ist, wie alle Großstädte, erst im verflossenen Jahrhundert zur jetzigen Bedeutung gelangt; das Stadtbild zeigt noch deutlich die Spuren seiner Entwickelung. Der Stadtteil innerhalb der Promenade, dem früheren Stadtgraben, mit seinen kleinen Gassen, ist das eigentliche alte Leipzig, das heute fast vollständig Handelszentrum ist.

In dem Jahre 1797 zählte Leipzig noch 31 867 Einwohner, von denen 20 109 auf die Stadt und 11 758 auf die Vorstädte entfielen. Die Vorstädte überflügelten jedoch bald die Altstadt, und im Jahre 1885 zählten die Vorstädte bereits 145 026 Einwohner. Am 1. Januar 1889 wurden 19 volkreiche Landgemeinden, die Leipzig umgürteten, eingemeindet; sie halfen mit, Leipzig zur Halbmillionenstadt zu erheben. Eine Reihe weiterer Landgemeinden werden in Kürze einverleibt werden, so daß Leipzig dann ungefähr 600 000 Bewohner zählen dürfte. Schon diese Zahlen beweisen, daß Leipzig eine Proletarierstadt sein muß, in der Handel und Industrie Tausenden Beschäftigung geben. Leipzig hat aber auch besondere Zweige des Handels und der Industrie aufzuweisen, von denen kurz einige erwähnt seien.

Als Handelsstadt rivalisierte Leipzig im Mittelalter mit den umliegenden Städten Merseburg, Eilenburg, Schkeuditz, Grimma, Wurzen, Taucha usw., doch ließ seine günstige Lage es zu, bald diesen Städten den Rang streitig zu machen. Im Jahre 1183 erhielt Leipzig von Otto von Wettin das Vorrecht zwei Märkte abzuhalten; auch durfte im Umkreise von einer Meile kein Jahrmarkt abgehalten werden.

Das zog viele fremde Kaufleute an, und durch Urkunde vom 1. März 1268 erhielten die Kaufleute für sich und ihre Waren Freiheitsprivilegien. Mehr als diese papierenen Rechte trug ein anderer Umstand zur Belebung des Handels Leipzigs bei. Im Jahre 1387 brannte die Stadt Merseburg ab, die bis dahin Stapelplatz für Handelsware war; da zogen es die Kaufleute fortan vor, ihre Waren in Leipzig zu bergen. Im Jahre 1458 erhielt Leipzig das Recht den Neujahrsmarkt abzuhalten, und im Jahre 1497 bestätigte Maximilian I. der Stadt das Recht, die Neujahrs-, Oster- und Michaelismesse abzuhalten.

Diese Messen haben Leipzigs Bedeutung für den Welthandel begründet. Wer die dickleibigen Meßadreßbücher für Ein- und Verkäufer durchblättert, der findet bestätigt, daß hier alle Warengattungen der Welt, alle Produkte der Industrie gehandelt werden. Unterschieden für den Großhandel wird zwischen Garn-, Borsten-, Rauchwaren-, Papier- und Ledermesse und den Messen für die anderen Handelsartikel. Unter den Spezialmessen ist die bedeutendste die Rauchwarenmesse. Sie wickelt sich zu Ostern und Michaelis im oberen Teile des Brühls, nahe des Schwanenteiches ab. Nächst Nischnij Nowgorod und London ist Leipzig für diese Artikel der bedeutendste Platz der Welt. Hier werden alle Arten von Tierfellen aus allen fünf Weltteilen, bearbeitet und unbearbeitet, gehandelt; der Umsatz in den einzelnen Messen beziffert sich nach vielen Millionen Mark. Die Rauchwarenmesse gibt dem Brühl das besondere jüdische Gepräge: sind es doch meist Juden, die sich dem Rauchwarenhandel widmen. Neben dieser Messe hat die Ledermesse Bedeutung; sie entwickelt sich im Anschluß an die Oster- und Michaelismesse auf der Ritterstraße und dem Nikolaikirchhof; auf ihr werden fertige Leder zur industriellen Verarbeitung im beträchtlichen Maße umgesetzt.

Die größte Bedeutung hat jedoch die Engrosmesse zu Ostern und Michaelis für den Handel Leipzigs. Die Stadt war Anfang der 90er Jahre recht zugeknöpft für die Wünsche der Kaufleute und Fabrikanten, es machten sich Bestrebungen geltend, die Messen nach Berlin zu verlegen. Dem wurde entgegengearbeitet und das hatte zur Folge, daß neben einer Reihe von Verbesserungen — Schöpfung des Kaufhauses und des Handelshofes für Engrosmusterlager — die Engrosmesse von der Detail- und Vergnügungsmesse getrennt wurde. Die Detail- und Vergnügungsmesse wurde früher zerstreut auf eine Reihe großer Plätze in der Nähe der Promenade abgehalten, seit einigen Jahren ist sie jedoch nach dem neugeschaffenen Meßplatz vor dem Frankfurter Tore verlegt worden, wo der Kleinhandel mit dem üblichen Jahrmarktsrummel jährlich zweimal je drei Wochen lang sich entwickelt. Der Leipziger hat eine Vorliebe für die Detailmesse; bei Bier, Tabak und Bauernmusik läßt er seine Stimme tönen, um einmal so recht „mitten mang" zu sein.

Höhere Bedeutung als dieser Jahrmarkt hat die Engrosmesse. Die Musterlager sind in den Häusern der Petersstraße, auf der Südseite des Markts, in der Grimmaischen Straße, auf dem Neumarkt und in der Universitätsstraße untergebracht, so daß sich das Geschäft auf einem verhältnismäßig kleinen Teil der Stadt vollzieht. Um den Häuserblock zieht dann zur Messe die endlose Kette von Reklameträgern, die bestrebt sind, die Einkäufer auf Neuheiten aufmerksam zu machen. Kinderspielzeug, Wirtschaftsartikel, Siebenmeilenstelzen, mechanische Spiele wechseln mit den buntesten Farben anderer Artikel und locken neben den Interessenten viele Schaulustige an. Die bedeutendste Messe ist die Osterengrosmesse, die in der ersten Märzwoche abgehalten wird. Zu ihr eilen die Einkäufer aus aller Herren Länder, namentlich werden hier die Einkäufe des Auslandes für den Weihnachtsmarkt besorgt, damit die Waren angefertigt, versandt werden können, um rechtzeitig in den Besitz des Bestellers zu gelangen. Diese Messe ist denn auch am stärksten von den Fabrikanten beschickt, die oft in einer Zahl von 3000 bis 4000 ausstellen. Der starke Zustrom von Verkäufern und Einkäufern gibt den Gastwirten Gelegenheit, höhere Preise für Wohnung und Beköstigung, sogenannte Meßpreise, zu nehmen. Gehandelt werden alle Verbrauchs- und Kunstartikel, vom Steingut bis zur Majolika, von den Zehnpfennigartikeln bis zu den teuersten Luxusspielsachen, die einfachsten und kompliziertesten Wirtschaftssachen, Nürnberger Tand und japanische Exportwaren, kurz alles, was im Detailgeschäft umgesetzt werden kann. Manche Firmen verkaufen dann für 100 000 Mk. Ware in einer Messe.

Wo der Handel eine so große Bedeutung hat, muß auch die Industrie eine hervorragende Rolle einnehmen. Obenan steht die Maschinenindustrie und Metallverarbeitung, Textil-, Papier-, Holz-, Bekleidungs-, polygraphische, Pianoforte- und Musikindustrie usw.; es sind in Leipzig insgesamt ungefähr 80 000 Industriearbeiter vorhanden, von denen 56 000 gewerkschaftlich organisiert sind.

Die Buchdruckerkunst fand erst vierzig Jahre später als sie erfunden war, im Jahre 1480, in Leipzig eine Stätte, die aber bald Bedeutung gewann und heute einen der hervorragendsten Industriezweige der Stadt bildet. Innig mit dem Buchdruck sind eine Reihe von Nebenzweigen verbunden, wie Notendruck, Lithographie, Steindruck, Kartographie, Chromopapierfabriken, Buchbindereien, Schriftgießereien und Maschinenfabriken, die Maschinen für diese Industrien liefern. Allein Buchdruckereien gibt es in Leipzig über fünfhundert, darunter ganz bedeutende Großbetriebe, so Breitkopf u. Härtel, Notendruckerei, Bibliographisches Institut, und Brockhaus, bekannt durch Herausgabe der Lexikons, Reclam, bekannt mit seinen 20 Pfennigheften usw. Auch in dieser Industrie hat die technische Revolution Kunstzweige zum Aussterben gebracht. So sind die Holzschneider (Xylographen), deren Aufgabe es war, für die illustrierten Werke die Holzschnitte zu fertigen, durch die chemisch-photographische Herstellung der Bildplatten durch Zink- oder Kupferätzungen, auf den Aussterbeetat gesetzt worden. Die Setzmaschine hat selbstredend auch in Leipzig Einkehr gehalten und die Handsetzer zu verdrängen gesucht. Auf der anderen Seite trachten die Verleger danach, die Herstellung der Werke zu verbilligen und lassen in den letzten Jahren in immer größerem Maße die Werke in billigeren Provinzdruckereien herstellen. Eine Tatsache, die auf den Arbeitsmarkt im Buchgewerbe nicht ohne Einfluß ist.

Als Weltlieferant kommt Leipzig für illustrierte Postkarten in Betracht. Eine Reihe großer, mit den neuesten Maschinen ausgerüsteter Firmen drucken nach Millionen Ansichtspostkarten für das Ausland, Amerika nicht ausgeschlossen. Einen kräftigen Stoß hat diese Industrie durch die Handelsverträge von 1905 erlitten, die den Absatz der einschlägigen Artikel durch Repressivmaßregeln des Auslandes sehr erschwerten. Welchen Umfang diese Industrie in Leipzig hat, geht aus der Zahl der organisierten Berufsangehörigen hervor, so zählte der Verband der Lithographen und Steindrucker in Leipzig 1013 Steindrucker, 683 Lithographen, 565 Chemigraphen und 130 Lichtdrucker. Einen wesentlichen Einblick in das Buchgewerbe gewährt die Ausstellung der Druckerzeugnisse im Buchgewerbehaus, Dolzstraße, die unentgeltlich besichtigt werden kann.

Nächst dem Buchgewerbe, und mit ihm innig verwandt, ist es der Buchhandel, der Leipzigs Weltruf begründet. Leipzig ist nicht nur Herstellungsort der Bücher, sondern in noch viel höherem Maße Stapel- und Sammelplatz der Bücher für den Buchhandel der Welt. Jeder Buchhändler von Bedeutung unterhält in Leipzig einen Kommissionär, dem er seine Bestellungen einsendet. Der Kommissionär läßt die Bestellzettel durch die Bestellanstalt des Buchhandels an die Verleger verteilen und diese liefern dann wieder an den Kommissionär die Bücher; der versendet sie wöchentlich mehreremal oder täglich in Ballen an den Buchhändler, seinen Kommittenten. Die Folge davon ist, daß die meisten im Buchhandel abgesetzten Bücher über Leipzig gehen bezw. geleitet werden. Welchen Umfang dieser Verkehr hat, geht daraus hervor, daß zwischen Leipzig und anderen großen Buchstädten, wie Berlin, Stuttgart, München, Wien, besondere Bücherwagen in den Eisenbahnzügen laufen. Ein Scherzwort nimmt auch hierauf bezug. Als der oberste Satan einen besonders schweren Sünder nach der Hölle spediert bekam, und eine besondere Strafe auszuklügeln hatte, da befahl er dem Verstockten, er solle alle Bücher lesen, die in einem Jahre von Stuttgart nach Leipzig spediert werden. Der Strafe ist der Aermste erneut erlegen.

Der Buchhandel teilt sich wieder in eine Reihe von Zweigen. Da ist der Buch- und Musikalienverleger, der Antiquar, der Sortimenter, der Kommissionär usw. vorhanden; sie alle umfaßt eine Organisation, der Buchhändlerbörsenverein. Kredit nehmen alle Buchhändler möglichst lange in Anspruch; der einzelne Händler kauft auch nicht wie ein anderer Detaillist Bücher bezw. Waren auf Vorrat, sondern er macht sich die Sache leichter und bestellt Bücher auf Kredit mit dem Recht der Rückgabe, oder wie der technische Ausdruck lautet: à condition. Was nun innerhalb eines Kalenderjahres bezogen wurde, muß bis Ostern des nächsten Jahres zurückgesandt oder am Cantatesonntag bezahlt werden. Die Folge dieses Brauches ist, daß die großen Verleger am Cantatesonntag sich in Leipzig einfinden, um von den Kommissionären das Geld der Sortimenter in Empfang zu nehmen. Die Unternehmer halten dann ihre Generalversammlung und steigen huldvollst zu den Gehilfen herab, für die ein besonderer Festabend, Cantate, veranstaltet wird. Der Abend soll sie dann neben einigen Silberlingen dafür schadlos halten, daß sie wochenlang vor Cantate bis in die Nächte hinein gearbeitet haben, und beweisen, daß im Buchhandel noch die „Harmonie" zwischen Kapital und Arbeit vorhanden ist. Wo Bücher gedruckt und vertrieben werden, da finden sich schließlich auch die Schriftsteller und Literaten ein, die Leipzigs geistiges Leben befruchten.

So hat auch Leipzig seine kaufmännischen und industriellen Spezialitäten. Im übrigen herrscht der Geschäftssinn im Getriebe der Stadt vor; nüchtern nimmt der Werkeltag seinen Verlauf, wenn die Arbeiterschaft nicht ein wenig Abwechselung im gleichtönigen Alltagsleben bringt. —

Leipzig als Kunst- und Gelehrtenstadt.

Nächst dem Handel und der Industrie ist es das Kunstleben, das Leipzig berühmt gemacht hat. Namentlich auf musikalischem Gebiete zieht es die Fremden immer wieder an. Hier kann die Stadt auf eine lange Tradition zurückblicken. Die Thomasschule steht, auch was die Zeit anlangt, an erster Stelle; sie ist weltberühmt geworden durch Sebastian Bach, der hier wirkte. Vor etwa 400 Jahren wurde sie gegründet. Eine Reihe von großen Namen findet sich unter den Leitern. 1723 wurde Bach hier Kantor. Zurückgezogen lebte er in Leipzig; seinen Mitbürgern war er hauptsächlich als Orgelvirtuose und Klavierspieler bekannt; als Komponist lernte ihn erst die Nachwelt schätzen. Bach steht an der Spitze der neueren Entwickelung in der Musik, und noch jetzt ehren die Musiker in ihm den bedeutendsten Meister ihres Faches. Alljährlich werden darum in Leipzig seine Passionen und jede Woche seine Motetten aufgeführt. Sein Denkmal steht an der Seite der Thomaskirche; es wurde vor einem Jahr von Seuffner errichtet. Schon vorher, 1843, hatte ihm der Komponist Mendelssohn aus eigenen Mitteln ein kleines Monument in den Promenaden errichten lassen. Abonnementskonzerte gibt es bereits seit 1743; die berühmten Gewandhauskonzerte wurden 1781 eingeführt.

1843 gründete Felix Mendelssohn-Bartholdy das Königliche Konservatorium, das bald eine entscheidende Rolle in der Ausbildung der Musiker, der ausübenden wie der schaffenden, spielte. Mendelssohns Tätigkeit umspannt die Jahre 1835—1847; sein Sterbehaus gehört zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt. Leipzig ist außerdem Richard Wagners Vaterstadt. 1830 bis 1844 wirkten hier Robert und Klara Schumann; ihre Wohnstätten werden noch gezeigt. Sie drückten dem Musikleben Leipzigs einen vornehmen Stempel auf. Auch geschäftlich war Leipzig als Zentrale des Musikalienhandels bedeutend. Breitkopf u. Härtel, C. F. Peters, die bekanntesten Musikverlage, haben hier ihren Sitz, und die Blüthner-Flügel kommen aus Leipzig.

In der Literatur spielte die Stadt eine entscheidende Rolle, als Gottsched hier wirkte. 1724 war er aus Königsberg hierhergekommen. Er hielt Vorlesungen über Philosophie, Poesie und Beredsamkeit. Durch seine ausgedehnte Tätigkeit (er gründete 1727 die noch jetzt bestehende „Deutsche Gesellschaft") weckte er das Interesse für die deutsche Sprache und Literatur. Er gründete nach dem Muster der englischen Wochenschriften die ersten literarischen Zeitschriften („Die vernünftigen Tadlerinnen", „Der Biedermann"). Er wirkte, wenn auch etwas pedantisch, für die Reinheit der deutschen Sprache. Fremdwörter merzte er aus, pflegte Stil und Redekunst und schrieb selbst eigene Werke. Da er die Poesie in äußere Regeln zwingen wollte, trat bald eine andere Generation gegen ihn auf; er wurde, namentlich von der Schweizer Schule, als Pedant gebrandmarkt; Bodmer, Klopstock, Lessing wandten sich gegen ihn. Aus dem Drama verbannte er die Haupt- und Staatsaktionen und wollte das bürgerliche Familiendrama nach englischem Vorbild gepflegt wissen. Auch eine ernstere Reform des Theaters bahnte er an. Sein Ansehen stand in den Jahren 1722—1740 am höchsten; er übte in Deutschland in der Aesthetik eine Diktatur aus. Danach setzte die Reaktion zugunsten der Natur ein. Aber seine Anregungen waren für die damalige Zeit wertvoll.

Nächstdem ist es Gellert, dessen Wirken für Leipzig bedeutsam wurde. Gellert studierte 1734—1738 Theologie in Leipzig. Danach ließ er sich 1741 hier nieder, nachdem er das

theologische Studium aufgegeben hatte. Er half sich durch Unterrichten weiter und bildete sich nebenbei im Englischen und Französischen aus. Von Gottsched wandte er sich ab und verbündete sich mit Schlegel, Zachariä. Seine Lustspiele suchten im Moralischen einen Wert. 1745 hielt er Vorlesungen über Dichtkunst und Beredsamkeit. Sein Ansehen stand auf der Höhe während des siebenjährigen Krieges; Friedrich II. schätzte seine Fabeln und Erzählungen, in denen er eine gewisse Anmut erreichte.

Auch Lessing ging hier auf der Universität (1746) seinen Studien nach. Weiteren Kreisen ist dann das Leipzig der Goethezeit bekannt geworden.

Im Jahre 1765 kam Goethe nach Leipzig; er bezog die Universität als Student der Rechte. Die Hochschule enttäuschte ihn; es war vielfach in der Auffassung eine Verknöcherung eingetreten, die Goethe, der nach dem frischen, freien Leben dürstete, abstoßen mußte. Dafür hat der junge Student um so mehr von der allgemeinen Kultur profitiert.

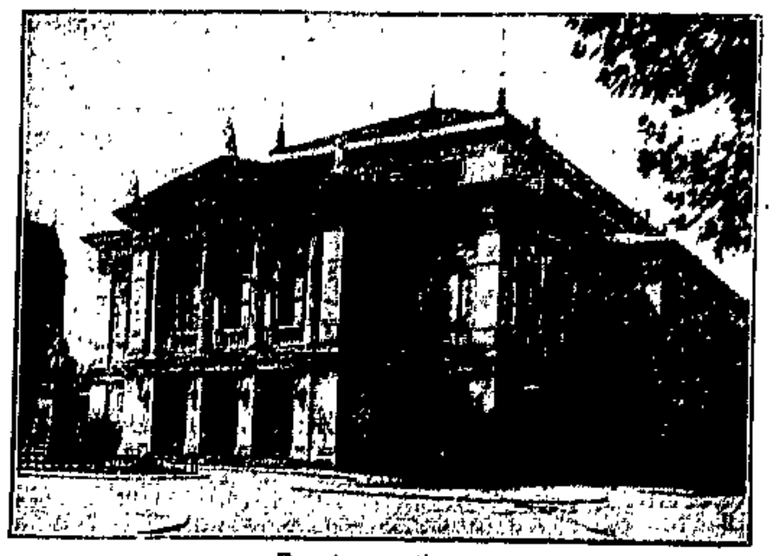
Vor allem war das Interesse für Literatur hier sehr rege. Da fiel es auch Goethe wie

Der Mägdebrunnen am Roßmarkt.

Schuppen von den Augen. Er sah ein, daß alle seine Versuche (er war 16jährig) nichts wert seien; er warf sie ins Feuer und wollte von neuem beginnen. Die große Wandlung setzte hier ein. Er wollte sein Leben zum Ausgangspunkt seiner Dichtung machen und nicht Gefühle heucheln, die er nicht empfand.

Im Verkehr fand Goethe anregende Ermunterung. Ein elf Jahre älterer Pedant, der aber durch seine witzigen Ausfälle das Richtige traf, Behrisch, hielt ihn ab, sich allzu haltlosen Schwärmereien hinzugeben. Anregend war der Verkehr im Hause des Buchhändlers Breitkopf. Vor allem aber hatte er Vorteil fürs Leben durch den Verkehr und den Unterricht im Hause des Malers und Direktors der Zeichenakademie A. F. Oeser. Er wurde hier im Geiste Winckelmanns angeleitet, die Antike zu verstehen, und zeitlebens wirkten diese Lehren nach. Durch die lebendigen Unterweisungen des Künstlers wurde dem Dichter die Beschäftigung mit Kunst Lebensbedürfnis.

Bekannt ist Goethes Liebe zu Käthchen Schönkopf, deren Anmut er beredt zu schildern weiß. Der Dichter stand damals mitten in seiner Entwickelung; er war in jeder Hinsicht ungestüm, leidenschaftlich, auch quälend und rücksichtslos. So glitt das Bild der freundlichen Leipzigerin vorüber und es blieb nur die Erinnerung. In der „Laune des Verliebten" schildert er die oft selbst heraufbeschworenen



Das Konzerthaus.

Qualen des Eifersüchtigen, der sich und seinem Mädchen das Leben vergällt:

Ich glaube nichts, mein Kind; nur Furcht ist's, was ich fühle.
Das allerbeste Herz vergißt bei munterm Spiele,
Wenn es des Tanzes Lust, des Festes Lärm zerstreut,
Was ihm die Klugheit rät und ihm die Pflicht gebeut.

Ich muß; ich liebe dich. Die Liebe lehrt mich Klagen;
Liebt' ich dich nicht so sehr, ich würde dich nicht plagen.
Ich fühl' mein zärtlich Herz vor Wonne hoch entzückt,
Wenn mir dein Auge lacht, wenn deine Hand mich drückt.
Ich dank den Göttern, die mir dieses Glücke gaben;
Doch ich verlang's allein, kein andrer soll es haben.

Daß Goethe in Leipzig wild darauf los gelebt hat, wie es seinem ungezügelten Temperament entsprach, das kündigte sich in einem Blutsturz an, der im Verein mit anderen Leiden seiner Gesundheit Abbruch tat. Im August 1768 verließ er Leipzig und kam nach Frankfurt zurück ins Elternhaus, wo er noch ein ganzes Jahr hindurch kränkelte, und es sorgfältiger

Der Schäferbrunnen im König-Albert-Park.

Pflege bedurfte, um seine Gesundheit wieder zu festigen.

Was Goethe aber als dauernden Gewinn von Leipzig mitnahm, das war die innere, geistige Reife, die er hier erlangt hatte. Er hatte sich von den Traditionen im alten Versspiel freigemacht. Es gelang ihm, eigene Gefühle in einer Form auszusprechen, die den Stempel des Erlebten trug. Noch war er nicht ganz frei, aber der Anfang zum Bekennen des Eigenen hatte eingesetzt.

Eine ganze Reihe von Jahren verging, da kam wieder eine der Literaturgrößen nach Leipzig: Jean Paul. Er studierte hier Theologie, ging dann zur Philosophie über; er war nach der Pleißestadt geflohen, um seinen Gläubigern zu entrinnen. Auch Körner hielt sich späterhin zu Studienzwecken in Leipzig auf.

In der Kunst ist Leipzig am wenigsten hervorgetreten. Das nahegelegene Dresden mit seiner reichen Kunstblüte trug die Schuld hieran. Um so intensiver pflegt die Gegenwart die Malerei und Bildhauerei. Einzig dastehend ist es, wie dem Bildhauer und Maler Max Klinger, dessen Wiege in Leipzig stand, die Wege geebnet sind. Die Stadt baute ihm ein eigenes Museum. Hier befindet sich das große Beethovendenkmal, das Klinger schuf, und das in vielen großen Städten Deutschlands zu sehen war. Zur Jubelfeier der Universität hatte die Stadt an Klinger den großen Auftrag vergeben, für die Universität ein Standbild zu

Reifenwerferin.

malen. Es stellt das Griechentum und den Humanismus dar. Homer trägt einer lauschenden Griechenschar seine Gesänge vor. Hinter den Sitzenden erscheint Aphrodite. Blau und licht ist alles gehalten; weit dehnt sich das Meer, dem Aphrodite entsteigt. Von der Schönheit der griechischen Kultur fällt mit diesem Bilde ein Abglanz auch auf die moderne Welt.

Als Gelehrtenstadt hat Leipzig seit dem Bestehen der Universität (1409) Ansehen und Ruf besessen. Zuerst war die Verfassung der Hochschule eine durchaus strenge, sich an die Kirche angliedernde. Mitte des 15. Jahrhunderts kam aber ein Umschwung. Das Zeitalter des Humanismus mit seinen aufklärenden Ideen begann. Aber immer blieb Leipzig, namentlich in den Reformationszeiten, der Ruf einer gewissen trockenen Handhabung und konfessioneller Enge anhaften. Bis die moderne Entwickelung, die die Stadt mit ihrem Handel, ihrer Industrie in die Regsamkeit des neuen Zeitalters hineinriß, auch hier die Bresche legte und nun die Epoche freier Forschung auf allen Gebieten des Gelehrtentums sich durchsetzte.

e. s.

Nachdruck des Inhalts verboten!
Verantwortl. Redakteur: L. Salomon-Lessen in Berlin (Rieder-Schönhausen). — Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co., Hamburg.
Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.